

beeindruckend ihre Arbeit mit Lesben, Homosexuellen und bisexuellen jungen Leuten.

Im vorletzten Kapitel geht es um Trauer und Verlust bei Kindern und jungen Menschen. Seamus Nash, der in einem Hospiz arbeitet, schildert seine Erfahrungen in der Arbeit mit Kindern, die Arbeit mit Eltern und Betreuern und die Beobachtung der zunehmenden Medicalisierung und Pathologisierung von Trauerprozessen.

Sehr stimmig endet dieser Sammelband mit Sheila C. Youngson, die auf 40 Jahre persönliches und berufliches Lernen zurückblickt,

in denen sie an Hand verschiedenster Lebensstationen die Weisheit „kleiner Leute“ und die Kraft des Personenzentrierten Ansatzes für sich entdeckte.

Wie bereits anfänglich gesagt: eine bemerkenswerte, packende Sammlung von Beiträgen, die den Leser in viele persönliche und berufliche Erfahrungswelten eintauchen lässt, so dass unmittelbar erlebt werden kann, was es heißt, im „Hier und Jetzt“ des beruflichen Alltags personenzentriert zu sein.

Lore Korbei

Klaus Riedel: Empathie bei Kindern psychisch kranker Eltern.

Köln: GWG-Verlag, 2008. 250 Seiten, ISBN 978-3-926842-42-8, ca. € 22,-/ca. Sfr. 35,-

Ich hatte den Titel anfangs missverstanden in dem Sinn: Empathie für Kinder psychisch kranker Eltern, mit der Hoffnung, einführendes/mitfühlendes Wissen für unsere Klient/inn/en – die ja gehäuft aus dieser Umgebung kommen – zu gewinnen. Ja: Deutsche Sprache – schwere Sprache.

Also zurück: Klaus Riedel, Dipl. Pädagoge und Dipl. Sozialarbeiter, schreibt seine Dissertation zu diesem Thema und steht fest auf psychotherapeutischem Boden als Kinder- und Jugendtherapeut und als Ausbilder für Personenzentrierte Spieltherapie. Ebenso ist er in der Fort- und Weiterbildung tätig. Eine enge Theorie-Praxis-Verstrickung kann also erwartet werden und wird bestätigt.

Im ersten Teil wird Empathie, das Herzstück der Klientenzentrierten/Personenzentrierten Psychotherapie, beleuchtet – ihr Stellenwert kursorisch behandelt. Riedel zieht Vergleiche mit der Psychoanalyse, vor allem mit Kohut (etwas, das schon Rogers beschäftigt hat; siehe 1991, S. 299), und nimmt Abgrenzungen zur Verhaltenstherapie vor.

Dass Empathie ein zentraler Aspekt, ein wesentlicher Wirkfaktor in vielen psychotherapeutischen Richtungen ist, ist mittlerweile zum „common knowledge“ geworden. Die jüngste Publikation von Frank-M. Staemmler (2009) (siehe die Besprechung von Diether Höger dazu im vorliegenden Heft) gibt unter anderem Zeugnis davon. Die Unterschiede liegen im Wie und Wozu ihrer „Verwendung“. Die Empathieentwicklung wird als Teil der Emotionalen Intelligenz gesehen – und für alle, die Ute Binder (1994) gelesen haben, ist Riedels Zusammenfassung der Empathieentwicklung vom Beginn des Lebens an eine gute Wiederholung. Spannend sind die Ausführungen zum Zusammenhang zwischen sicherer Bindung und empathischem Verhalten im Unterkapitel zur Bindungstheorie (Kap. 1. 1. 3.).

Biermann-Ratjen et al. (1979/2003, Kap. IV) – was leider im Literaturverzeichnis nicht vorkommt – haben den Versuch unternommen, die Phasen der Entstehung des Selbst nach Stern mit der Ätiologie von Störungen zu verbinden. Damit ist klar geworden, wie sehr die Empathie – oder der Mangel an Empathie – der Bezugspersonen neben Kongruenz und Bedingungsloser Wertschätzung krankheitsfördernd oder krankheitsverhindernd sein kann – bzw. in der Entstehung des Selbst eine primordiale Rolle spielt.

Säuglingsforschung und Entwicklungspsychologie haben die Position von Rogers bestärkt: die „Feinfühligkeit“ der Bezugsperson gilt auch als wesentlicher Faktor in der Bindungstheorie. Dass diese Feinfühligkeit (Einfühlung, Empathiefähigkeit) gerade bei psychisch schwer kranken Eltern (die auch als solche diagnostiziert sind!) gestört ist, kann angenommen werden. Was die Auswirkungen davon auf die Empathieentwicklung ihrer Kinder sind, ist die Forschungsfrage von Riedel.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich zuerst mit der Situation der Kinder und ihrer Eltern aus medizinischer und psychiatrischer Perspektive (High-Risk-Forschung und Genetische Studien). Sozialpsychiatrische, familienorientierte und sozialpädagogische Ansätze runden das Bild ab: Psychosoziale Belastung und Kompensationsfaktoren und deren Diskussion sind für Psychotherapeutinnen und -therapeuten leicht, gut und flüssig zu lesen – ein empfehlenswertes Kapitel aber auch für alle „Außenstehenden“, denen bei einem manchmal sehr geschlossenen System (durch Tabuisierung der psychischen Erkrankung, Scham- und Schuldgefühle, ...) eine ganz wichtige Aufgabe zukommt.

Ebenfalls interessant sind die ev. auch prognostischen Aussagen, wie z. B. „Im Vergleich zu schizophrenen und affektiven

Störungen weisen Kinder von Eltern, die an Persönlichkeits- und Suchtstörungen leiden, die ungünstigeren Entwicklungsmerkmale auf (Sollberger 2000, S. 21)“ (S. 82).

Aber auch schützende Faktoren sind tröstlich, wie z. B. der „leichtere“ Schweregrad der Erkrankung, der nicht zu frühe Beginn der Erkrankung in Hinsicht auf das Alter der Kinder, die Kompetenz der Familienmitglieder, die nicht erkrankt sind, gute Gesundheit oder Attraktivität des Kindes, sowie gute intellektuelle und soziale Fähigkeiten.

Die Zusammenfassung der wesentlichen Publikationen zu diesem Thema ermöglicht eben jene von mir fantasierte Empathie für Kinder psychisch verstörter und verstörender Eltern.

Das Kapitel 3 – Hilfsangebote für Kinder psychisch kranker Eltern - wäre idealerweise auch für Österreich wünschenswert! Sehr informativ ist das Kapitel 3. 6. „Schwierigkeiten bei der Inanspruchnahme der Hilfsangebote“.

Die empirische Untersuchung (7. Kapitel) erscheint mir als Nicht-Psychologin gut angelegt sowohl in der Fragestellung und Forschungsstrategie, als auch von der Testbeschreibung her. Und

doch erinnere ich mich an einen Ausspruch von Marianne Ringler: „Wir müssten ja alle diese Untersuchungen nicht machen, wenn ein paar ‚Selbstverständlichkeiten‘ anerkannt wären ...“, hier z. B. dass eben eine Korrelation besteht zwischen psychisch schwer erkrankten Eltern und Empathiedefiziten bei deren Kindern.

Literatur:

- Biermann-Ratjen, E.-M., Eckert, J. & Schwartz, H.-J. (1979/2003). *Gesprächspsychotherapie. Verändern durch Verstehen*. 9. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.
- Binder, U. (1994). *Empathieentwicklung und Pathogenese in der Klientenzentrierten Psychotherapie*. Eschborn: Klotz.
- Rogers, C. R. (1991). Rogers, Kohut and Erickson: Eine persönliche Betrachtung über einige Ähnlichkeiten und Unterschiede. In J. K. Zeig (Hrsg.), *Psychotherapie: Entwicklungslinien und Geschichte* (S. 299–313). Tübingen: Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie.
- Stammmler, F.-M. (2009). *Das Geheimnis des Anderen – Empathie in der Psychotherapie. Wie Therapeuten und Klienten einander verstehen*. Stuttgart: Klett-Cotta.